

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 86 (1968)
Heft: 18

Artikel: Kirchenbau zwischen gestern und morgen
Autor: G.R. / Keller, Willi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-70032>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Anschluss an den Wettbewerb für eine reformierte Kirche in Zürich-Altstetten ist es zu einer grundsätzlichen Diskussion über den Kirchenbau in verschiedenen Tageszeitungen und Fachzeitschriften gekommen. Auch in der Bauzeitung (SBZ 1968, H. 1, S. 6) haben wir den Rahmentext zur Wettbewerbspublikation im Blick auf die Problematik im heutigen Bau von (protestantischen) Sakralbauten ausgeweitet und auf verschiedene Publikationen zu diesem Thema hingewiesen, so auch auf den Aufsatz «Das Ende des Kirchenbaus» der Seebacher Arbeitsgruppe (Pfr. M. Girsberger, Soziologe, Dr. P. Hotz und Arch. R. Briner), erschienen in «Kirchenbote» Nr. 10, 1967, und im Zürcher Kirchenblatt Nr. 2, 1968¹⁾.

In diesem ganzen Zusammenhang äusserten wir, in weiterer Sicht betrachtet, dass gerade der Altstetter Kirchenbauwettbewerb 1967 sich als bedeutungsvoll erweisen könne, indem er zu einer *Standortsbestimmung* weiteren und dringlichen Anlass biete (S. 9).

Nun hat uns Pfarrer *Willi Keller*, Zürich-Altstetten, der im Preisgericht als Präsident mitgewirkt hatte, seine Gedanken zum Kirchenbau zwischen gestern und morgen bekannt gegeben. Wir bringen sie unsern Lesern zur Kenntnis, davon überzeugt, dass die Diskussion weitergeführt werden muss, um weitere Schritte zur Klärung in der heutigen Situation des kirchlichen Bauens zu tun. In dieser Erwartung danken wir dem Verfasser für seinen Beitrag. G. R.

Kirchenraum oder Mehrzweckraum?

Im Brennpunkt der Diskussion steht der sog. «Sakralraum». Die Kirchengemeinde Zürich-Altstetten hat bewusst die Forderung gestellt: «Der Kirchenraum ist als reformierter Gottesdienstraum für Predigt, Abendmahl und Taufe zu gestalten.» Warum? Wir haben nicht nur jahrelang darüber nachgedacht, sondern jahrelang experimentiert. Wir haben in zwei Aussenquartieren unserer Gemeinde Säle für Gottesdienst, Unterricht, Vorträge, Diskussionen usw. gemietet. Das Resultat: Der sonntägliche Gottesdienst wird schlecht besucht, kaum von Männern, gar nicht von Leuten, die sich nicht im engern Sinn zur christlichen Gemeinde zählen. Die Begründung lautet: «Wenn ich schon einmal zur Kirche gehe, dann will ich in eine richtige Kirche.» Oder: «Ich habe das Gefühl, ich ginge in eine Sekte.» Wir haben den Kirchenraum als einen Mehrzweckraum im Geschäftshaus integriert und haben das Gegenteil unserer Absicht erreicht. Anstatt die christliche Gemeinde weltoffener zu machen, haben wir sie noch mehr ins Ghetto hineingesteuert. Wir haben bei vielen das Gefühl verstärkt, was hier getrieben werde, sei Sache einer kleinen, abgeschlossenen Gruppe, zu der man nicht gehöre. Daraus müssen wir lernen!

Wir möchten damit nicht den «Sakralraum» fordern, wohl aber zeigen, dass es praktische Gründe gibt, am Gottesdienstraum festzuhalten. Wir alle leben in verschiedenen, zweckbestimmten Räumen. Denken wir an die privaten Räume unserer Wohnung oder an die Arbeits- und Freizeiträume. Wir können sie nicht einfach austauschen, weil jeder Raum seine eigene Bestimmung hat. Es gibt Menschen, die auch für die gottesdienstliche Feier einen besondern Raum haben wollen. Das schliesst nicht aus, dass er auch für andere Zwecke verwendet werden kann. Aber er ist als Gottesdienstraum und nicht als Combiraum konzipiert.

Christliche Gemeinde: Weltoffen und distanziert

Wenn zur Begründung der «Integration» gesagt wird, dass Jesus «sich meist in den Lebenszentren der damaligen Zeit und Welt bewegte», so ist das sehr richtig, aber nur eine Seite. Das Neue Testament betont auch die Distanz Jesu und der christlichen Gemeinde zur Welt. Diese Spannung zwischen Weltoffenheit und Distanz zur Welt müssen wir aushalten, wenn wir unsere Aufgabe erfüllen wollen. Sicher: Das erstere muss heute stärker betont werden; das darf aber nicht zur Auflösung der Spannung führen. Wir dürfen auch hier nicht in eine falsche Symbolik zurückfallen! Ist z. B. die Bruderschaft von Taizé nicht weltoffen? Und doch hatte sie das Bedürfnis nach einer Kirche. Warum werden die kirchlichen Heimstätten, Studien- und Tagungszentren abseits gebaut? Sogar die Industrie führt bestimmte Kurse für ihre Leute nicht im Betrieb durch, sondern nimmt sie heraus in eine ganz andere Umgebung. Passen wir auf, dass wir aus der theologischen Erkenntnis, dass die christliche Gemeinde ihren Dienst

in der Welt habe, keine falschen Folgerungen für den Kirchenbau ziehen.

Dass das Projekt von Alvar Aalto in Zürich-Altstetten durchaus als weltoffen bezeichnet werden kann, zeigt der Artikel von *Lisbeth Sachs* (NZZ Nr. 4376 vom 17. 10. 67). Sie schreibt unter anderem: «Die Dächer von Aaltos Anlage haben etwas von Flügeln, Schwingen, die behüten, die das Leben der Aussenwelt, der nähern und auch der grossen Stadt, zu sich hereinnehmen – auch den anonymen Menschen. Weithin sichtbar durch ihre einfache Linie erhebt sie doch keinen Machtanspruch, ein dem innern Bestreben heutiger Kirche nicht gemässer Ton.»

Mobilität

Dass die christliche Gemeinde beweglicher werden müsse, ist in erster Linie eine Sache der geistigen Einstellung. Auch aus dieser berechtigten Folgerung können für den Kirchenbau falsche Forderungen gezogen werden. Es ist gar nicht einfach, einen Raum so zu gestalten, dass man darin Unterricht, Besprechungen, Diskussionen usw. durchführen kann. Die Schwierigkeiten werden noch grösser, wenn man an den Raum denkt, in dem auch Gottesdienst gefeiert wird. Das «Gestaltungsschema eines mobilen Sammlungsraumes» (Arbeitsbericht 1965 der Planungskommission der evangelisch reformierten Kirchengemeinde Zürich-Seebach) hilft nicht weiter. Die verschiedenen Veranstaltungen, für welche dieser mobile Raum bestimmt ist (Wort- und Sakramentsgottesdienst, Konzert, Laienspiel), hätte man längst in jeder herkömmlichen Längskirche ebensogut durchführen können. Auch wenn beim Abendmahl der Tisch in der Mitte steht, sitzen die Gäste doch nur symbolisch um ihn herum. Wenn das so wichtig wäre, würde die christliche Gemeinde in Bäretswil das Abendmahl besser verstehen als diejenige in Illnau.

«Keine Kirche mehr»

Die logische Folge dieser Forderung wäre, dass wir wirklich keine kirchlichen Gebäude irgend welcher Art mehr bauen. Warum könnte sich die christliche Gemeinde nicht in den Gemeindesaal und ins Schulhaus für alle ihre Veranstaltungen einmieten? Das wäre Integration in die Welt! So würde man aufs Dominieren verzichten! Und wenn man schon so oft von Geld redet: das wäre weitaus am billigsten. Aber diese Konsequenz wird nicht gezogen, im Gegenteil! Man versucht nun doch wieder die Welt zu verkirchlichen. Die Kirche soll – wie die Spinne in ihrem Netz – mitten im Zentrum verharren. Die Kirchenleute sollen sich nicht in einem weltlichen, sondern im kirchlichen Café versammeln. Heisst denn nicht «Kirche für andere», dass man zu den Leuten geht, wo sie sind, und nicht, dass man doch wieder versucht, sie in den Raum der Kirche zurückzuholen?

Inkonsequenzen

Neben dieser einen Inkonsequenz gibt es noch andere. Es ist ein berechtigter Wunsch, dass sich die kirchliche Arbeit viel mehr in der Form des Dialoges, und zwar des Dialoges mit den Laien, vollziehen soll. Wenn man das wirklich zur Kenntnis nimmt, wie kann man dann mit solcher Sicherheit, die jeden Dialog ausschliesst, sprechen? Man weiss z. B. genau um die Bedeutung von Kanzel, Abendmahlstisch und Taufstein: «Sie sollen durch einen beweglichen Tisch ersetzt werden, der je nach Aufgabe eingesetzt wird» (Arbeitsbericht Seebach). Was kümmert es, dass andere Baukommissionen unter dem Einfluss ihrer theologischen Berater zu den entgegengesetzten Schlüssen kommen, die sie mit derselben sturen Sicherheit vortragen und theologisch begründen? Wo bleibt da hüben und drüben die Bereitschaft zum Dialog, zu dem man sich theoretisch bekennt?

Zudem: Nimmt man den Laien ernst, wenn man ihn lächerlich macht? Wir meinen die Mitglieder der Baukommissionen und die Architekten, über welche der Spott ausgegossen wird. Sicher: Sie tragen grosse Verantwortung und haben wichtige Entscheidungen zu fällen. Sie tun ihre Arbeit normalerweise mit Einsatz und Sachkenntnis; sie zu karikieren ist billig! Damit will man dem Laien gerade dort seine Kompetenzen beschneiden, wo er verantwortlich mitarbeiten kann. Künftig muss jede Baukommission durch eine umfangreiche Veröffentlichung beweisen, dass sie gearbeitet hat. Der Theologe breitet darin seine ganze Theologie aus und zeigt damit, dass er den Ton angibt. Wo bleibt da die echte Zusammenarbeit mit den Laien?

¹⁾ Der Aufsatz ist auch im «Werk», Heft 12, 1967 enthalten.

Wir bekennen uns zu den beiden Sätzen des amerikanischen Architekten E. A. Sövik in «Eine Theologie der Architektur» (Ökumenische Diskussion II, 4, 1966, S. 190 und 205): «Die potentielle Kraft der Architektur als Kunstform ist gewaltig. Man hat gesagt, dass wir unsere Bauwerke formen und dass die Bauwerke uns formen. Sie wirken auf uns ein; auf den entscheidenden Bewusstseinssebenen formen oder deformieren sie uns. . . Für einen Bauausschuss ist es vor allem wichtig, einen guten Architekten anzustellen!»

Der Kirchenbau stellt nach wie vor, ob er sich nun in mehr traditionellen oder modernen Formen gestaltet, an den Architekten höchste Anforderungen. Ein Raum, welcher der Gemeindebildung entgegenkommt und zugleich eine gewisse Anonymität (Volkskirche!) ermöglicht, ist schwer zu verwirklichen. Die Aufgabe wird noch schwieriger, wenn «mobile» Räume und Erweiterungsmöglichkeiten verlangt werden.

Es werden heute viele Kirchen gebaut: gute, mittelmässige und schlechte. Warum nicht nur gute? Viele sehen die Kirchen nur von aussen. Sie beeinflussen ihr Image von der christlichen Gemeinde. Von innen her urteilen sie, ob sie wirklich in der Zeit steht oder nur dergleichen tut, indem sie sich einen modischen Anstrich gibt.

Der Kirchenbau hat auch eine eminent städtebauliche Bedeutung.

Heutige Architektur in der Schweiz

Kürzlich wurde in Zürich die Ausstellung «Heutige Architektur in der Schweiz» interessierten Kreisen sowie den Vertretern von Presse, Radio und Fernsehen präsentiert, ehe diese Schau im Dienste der schweizerischen kulturellen Auslandsbeziehungen ihre Reise nach der Sowjetunion und weiteren östlichen Ländern antritt. Sie wird ihre kulturell-architektonische Mission bis in den September hinein in Moskau, Leningrad und Erewan erfüllen. Die Initiative und Organisation dieser schweizerischen Architekturschau liegt bei der Stiftung PRO HELVETIA. Im Ausstellungs-Komitee sind die ETH, die Ecole d'architecture (Genf) und die praktizierende Architektenschaft durch den BSA und den SIA vertreten. Für die Gestaltung zeichnet als Ausstellungskommissär Architekt Florian F. Adler, dem ein verhältnismässig kleines Mitarbeiterteam zur Seite stand. Um so erstaunlicher ist, welche Fülle an Unterlagenmaterial zu einer in Gehalt und Gestalt höchst bemerkenswerten Wanderschau verarbeitet worden ist – freilich nicht ohne die verständnisvolle Mitwirkung von gegen hundert Fachleuten und Lieferanten in den verschiedenen ausstellungstechnischen Spezialgebieten, auf welchen in diesem Falle besonders hohen Anforderungen entsprochen werden musste.

Dass dabei ein weitverzweigtes Verbindungsnetz zur Gewinnung der Sachbeiträge mit Architekten, Photographen (etwa 60), Behörden, Autoren, Übersetzern und nicht zuletzt mit ausländischen Stellen aufgebaut und fruktifiziert werden musste, erweist sich auch aus der rund zwei Jahre dauernden intensiven Vorbereitungsarbeit. Es ist zu wünschen und zu hoffen, dass die aus der Ausstellung sich ergebende Standortsbestimmung des schweizerischen architektonischen Schaffens in unserer Zeit auch dem eigenen kulturellen und fachlichen Interesse in unserem Lande noch erschlossen wird und zugänglich bleiben kann.

G. R.

Leitgedanken und Realisation der Ausstellung «Heutige Architektur in der Schweiz»

Von Arch. Florian F. Adler, Ausstellungskommissär, Weesen

Der Stiftung Pro Helvetia ging es weniger darum, dem sowjetischen Besucher Architektur im Sinne von «Baukunst» vorzuführen, als ihm durch das Medium der Architektur einen Einblick in das tägliche Leben des Schweizer zu vermitteln. Das Hauptgewicht wurde damit nicht auf künstlerisch-formale Leistungen, sondern auf die individuellen und gesellschaftlichen Funktionen des Bauens gelegt.

In der Auswahl der Bauwerke sollten gleichwohl die heute bestehenden architektonischen Tendenzen veranschaulicht werden. Da viele Strömungen in- und ausländischen Ursprungs in den Arbeiten Schweizer Architekten ihren Niederschlag unterschiedlich finden, dürfte sich den sowjetischen Kollegen ein buntes Bild bieten. Bei der Zusammenstellung des Ausstellungsgutes wurde darauf geachtet, dass alle Regionen der Schweiz vertreten sind; dem aufmerksamen Besucher

Wenn wir «Kirche für andere» sein wollen, kann das uns nicht gleichgültig sein. Darum die Frage: Werden unsere neuen Quartiere nicht noch langweiliger, wenn auch noch die Kirche so integriert wird, dass man ihr die Kirche nicht mehr ansieht? In diesem Zusammenhang ist auch die Bedeutung des Turmes zu bedenken. Man sagt, er sei zwischen alles überragenden Hochhäusern nicht mehr möglich. Aber ein schlechter Kirchturm ist auch als Dominante schlecht, und ein guter Kirchturm ist auch zwischen Hochhäusern gut. Man kann ihn mit einer Freiplastik vergleichen und sollte ihn bewusst so gestalten. Abgesehen davon, dass er die Kirche als öffentliches Gebäude kennzeichnet und gewissermassen ihre «Firmatafel» bedeutet.

Experimente

Wir können verantwortliche Experimente auf dem Gebiet des Kirchenbaues nur begrüssen. Wenn andere Gemeinden andere Wege gehen: warum nicht? Auch können wir vieles nur unterstützen, z. B. das gemeinsame Planen mit andern Kirchen, oder die Forderung nach einem gründlichen Überdenken der Stellung und der Aufgabe der christlichen Gemeinde in der heutigen Welt und ihrer Folgerungen für den Kirchenbau. Bleiben wir dabei aber hübsch bescheiden! Schon deswegen, weil vieles, das als neu sich gebärdet, gar nicht neu ist.

Pfr. Willi Keller, Zürich-Altstetten

DK 061.4:72 (494)

dürften gewisse regionale Charakteristika, die auch in traditionellen Beispielen verdeutlicht wurden, nicht entgehen.

Aufgrund persönlicher Eindrücke und Gespräche mit russischen Kollegen liessen sich die Gestalter der Ausstellung davon überzeugen, dass in der Sowjetunion – wohl mehr als anderswo – auch Laien allen Aspekten des Bauwesens von Problemen des Städtebaus bis zu technischen Fragen der Baukonstruktion, grosses Interesse entgegenbringen. Obwohl in erster Linie für Fachleute konzipiert, sollte die Darstellung auch genügend klar und direkt sein, um jedermann – nicht zuletzt auch Schüler und Studenten – zu interessieren. Mit Rücksicht auf den Laien, wurden den einzelnen Abschnitten der Ausstellung Lichtbildprojektionen zugeordnet. Als belebendes Moment sollen sie die Beziehung des Benützers zum Bauwerk illustrieren.

Der verfügbare Raum ist bei jeder Ausstellung beschränkt. Dem Gestalter bereiten daher Auswahl und Gliederung des Stoffes einiges Kopfzerbrechen. Einerseits gilt es Oberflächlichkeit zu vermeiden, denn visuelle Eindrücke ohne Informationswert sind praktisch nutzlos. Andererseits führen thematische Abgrenzungen leicht zu einseitiger oder tendenziöser Auswahl. Bei der Ausstellung «Heutige Architektur in der Schweiz» wurde ein Kompromiss angestrebt. Le Corbusiers Chartre d'Athènes, die die Bereiche des Bauens in vier Teile gliedert (habiter, travailler, cultiver le corps et l'esprit, circuler), wurde als Grundlage verwendet. Den besonderen Gegebenheiten der Schweiz entsprechend, wird zudem in einer Sondergruppe auf «Architektur und Tourismus» hingewiesen.

Es ist üblich, zeitgenössische Architektur mit einigen architekturhistorisch bedeutenden Baudenkmalern einzuführen. Anstelle einer solchen Einführung vermittelt die Ausstellung einen Überblick über anonyme Architektur. Die in der Landschaft verwurzelten, abseits der Geschichte stehenden, regional sehr unterschiedlichen Grundformen des Bauern- und Bürgerhauses, beschäftigen und beeinflussen gegenwärtig die meisten Architekten mehr als alte, ruhmvolle Schlösser, Burgen und Kathedralen.

Eine Anzahl durch verschiedene Projektverfasser und öffentliche Behörden leihweise zur Verfügung gestellte Arbeitsmodelle vermitteln eine Idee von dem, was zur Zeit in der Schweiz geplant wird oder in Ausführung ist. Ein Teil der im Modell gezeigten Bauten steht kurz vor der Vollendung, andere stellen Leitbilder dar, deren Verwirklichung ungewiss bleibt.

Nach ihrem Auftakt in der Sowjetunion gelangt die Ausstellung vorerst in noch weitere Länder Osteuropas. Gewicht und Volumen spielen daher eine Rolle, weshalb leider darauf verzichtet werden musste, Produkte der Bauindustrie, Konstruktionsteile und Inneneinrichtungsgegenstände in natura zu zeigen. Dieser Mangel soll teilweise durch eine in der Ausstellung enthaltene Fachbücherei ausgeglichen werden, die auch technische Literatur umfasst. Schweizer Architekten werden die Ausstellung begleiten, um Führungen zu veranstalten und Auskünfte zu erteilen. Es ist vorgesehen, im Rahmen der Ausstellung Filme über Architektur und Bautechnik vorzuführen.